

Saalesehe Zeitung.

Verleger: O. Schöberl... Druck: G. Schöberl...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition... Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Dienstag 8. Juni 1897.

Gerichtlicher Bureau... Halle a. S., Leipzigerstraße 98.

Eine politische Pfingstferienbetrachtung.

Die dritte Lesung des Vereinsgesetzes ist im Abgeordnetenhaus so ausgefallen, wie es zu erwarten war. Es ist nimmehr beinahe jede Sache der Reute im Lande, welche die Erfahrung darbietet...

Parole aus, die Beschlüsse der Kommission müßten schon in zweiter, jedenfalls aber in dritter Lesung schlan abgelehnt werden, damit jede Möglichkeit einer späteren „Verflechtung“...

Chefs des Generalstabes der Armee, Generals der Kavallerie Grafen von Schlieffen, und des Chefs des Militärkabinetts, Generals der Infanterie von Gablitz gemeinsam. Herr von Dahnke wurde darauf noch allein zum Vortrag empfangen. Um 11 Uhr empfing Seine Majestät den Minister Theodor von Bötticher.

Das es den Wählern, auch nicht denen erster Klasse, gelungen sollte, die parlamentarischen Vertreter des männlichen und weiblichen Geschlechts für ein wirksames Vereinsgesetz zu gewinnen, glauben wir kaum. Auch beim Centrum und den Parteien...

Es wird ja nicht schwer fallen, im Lande festzuhalten, wo viele Abgeordnete wohnen, und ihnen klar zu machen, daß die einflussreichen Kreise ihrer Wählerkreise anderer Ansicht sind, als die nach links drängende Parteiführerschaft...

Der Minister des Innern Herr v. B. dankt dem Reichstag für die Billigung der Reichsversammlung. Der Ministerpräsident, Herr v. Bülow, dankt ebenfalls dem Reichstag anerkennend.

Humoreske nach dem Englischen von G. J. Colburn.

Ich habe mich immer genaubert und vielleicht auch mich darüber mocht, wieweil Zeit eine Frau für die feinste Verzierung verwenden kann. Ich hielt es für ein Zeichen weiblicher Unerschöpflichkeit und Geschäftigkeit...

Deutsches Reich.

* Der Kaiser und die Kaiserin haben das Pfingstfest im engeren Kreise im Neuen Palais bei Potsdam verleben. Am Sonnabend früh hörte Se. Majestät noch die Vorträge des

1897 hat sich nach Solingen begeben. Der Ministerpräsident, Herr v. Bülow, dankt ebenfalls dem Reichstag anerkennend. Die Kaiserin hat sich ebenfalls nach Solingen begeben.

„Die Farbe werden Sie schwerlich in einfarbigem Kattun finden, außer Sie nehmen Schweizerkattun.“ „Was ist Schweizerkattun?“ „Schweizerkattun ist einfarbig rother Kattun.“ „Dann zeigen Sie mir welchen, bitte.“ „Wir haben augenblicklich keinen auf Lager,“ sagte das Fräulein, „aber ich kann Ihnen einige sehr hübsche einfarbige Kattuns in anderen Farben zeigen.“

unter fand ich ein großes, prachtvolles Beisamenscheinstück. „Nah an der Thür fragte ich einen Verkäufer, ob ich dort rothen Kattun bekommen könne.“ „In der zweiten Etage,“ sagte er. „Ich stieg die Treppe hinauf; oben fragte ich wieder: „Wo bekomme ich rothen Kattun?“ „Rechtes Zimmer, rechts, gerade aus!“

Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.



Das
Bürgerliche Gesetzbuch
für
nur 40 Pfg.

Die

wohlfeilste Ausgabe

des

„Bürgerlichen Gesetzbuches“

nebst

Einführungsgesetz

stellen wir hiermit zum Verkauf. Das Werk (groß Octav mit Umschlag) hat einen Umfang von

456 Seiten: Bürgerliches Gesetzbuch

50 Seiten: Einführungsgesetz

10 Seiten: Inhaltsverzeichnis

25 Seiten: Ausführliches Sachregister,

im Ganzen 541 Seiten für



nur 40 Pfg.



und 20 Pfg. Porto.

Da der Vorrath nur klein ist, so geschieht der Versand nach dem Einlauf der Bestellungen. Dem Betrag von 40 Pfg. in deutschen Reichspostmarken bitten wir 20 Pfg. Porto beizufügen. Die Bestellungen sind baldmöglichst zu richten an den

Verlag der „Halle'schen Zeitung“

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Halle a. S.

Eisenmoorbad Schmiedeberg (Bez. Halle).
Staatlich concessionierte
Kuranstalt speciell für Rheumatismus, Gicht,
Frauenleiden.

6852]

Prospecte gratis und franco durch Dr. med. Schuckelt.

Gegründet 1415.

Gegründet 1415.

Stadtbrauerei Einbeck

empfehle ihr allerberühmtes Bier in Gebinden und Flaschen
durch ihre Niederlage zu

Halle a. S., Frankestrasse 18.

Gegründet 1415.

Gegründet 1415.



Otto Giseke
Halle (Saale).
empfehle alle besseren Fabrikate in
Fahrrädern
zu civilen Preisen.
Man verlange Preislisten.
Verkaufsort a. Reparaturwerkstatt
Große Steinstr. 83.
Bedienung streng reell und gut.
7060] Otto Giseke.

David's
Schokoladen
& Kakaos
werden von keinem Fabrikat übertroffen.

Notationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstrasse 87.

Blatt 1 Beilage.



[Nachdruck verboten.]

Trilby.

Roman von George du Maurier.

16] Deutsch von Marg. Jacobi.

Groß, mager, rothhaarig, mit hübschen Gesichtszügen, war er ein eifriger, unermüdblich fleißiger, junger Kunstenthusiast, der in unnatürlichem Bildungstrieb allerhand belehrende Bücher las. An den Vergnügungen des Quartier latin fand er keinen Geschmack, sondern brachte seine Abende mit Gändel, Michelangelo und Dante daheim zu, auf dem rechten Seineufer, wo alle achtbaren Leute wohnen. Manchmal ging er auch glatt geschneitelt, in Frack und weißer Halsbinde, in irgend eine feine Gesellschaft.

Trotz aller dieser Mängel aber und trotz seiner untadeligen Führung als Kunstschüler war er doch ein prächtiger Kamerad und der liebevollste, hilfreichste und theilnehmendste Freund von der Welt. Möge es ihm wohl ergehen und er noch lange leben!

Antoine und Lorrimer hatten damals keine hohe Meinung von einander, obgleich sie auf dem vertrauesten Fuße standen. Aber sie hielten auch beide vom kleinen Billy nicht viel, der doch ohne Frage den höchsten Gipfel des Ruhmes erreicht hat, zu dem sich ein bloßer Bildermaler überhaupt aufschwingen kann.

Sowohl Lorrimer als Antoine sind sehr glücklich und mit sehr schönen Frauen verheirathet — vermuthlich schon Großväter. Sie bewegen sich in der besten Gesellschaft, „la haute“ wie es in der französischen Zigeunersprache hieß — worunter man, so viel ich weiß, Herzoge, Grafen und Fürstlichkeiten versteht, und alle, denen sie gewogen sind und die ihnen wohlwollen. Wenn Lorrimer und Antoine sich in jenen Kreisen bewegen, stürzen sie einander vermuthlich nicht gleich in die Arme, sie reden auch nicht mit Vorliebe von der guten alten Zeit. Ich glaube nicht einmal, daß ihre Frauen in freundschaftlichem Verkehr stehen. Unsere Frauen haben Alle nicht viel Umgang mit einander, nicht einmal Taffys Frau mit der des Laird.

O Orestes! O Pylades!

Alle ihr jungen, mittellosen, unberühmten, unzertrennlichen Freunde von achtzehn, neunzehn, zwanzig, selbst fünfundzwanzig Jahren, die ihr eure Gedanken und Rassen mit einander theiltet, die ihr einer des andern Kleider trugt und stets bereit wartet, für den Freund Bürgschaft zu leisten, seine Pfeifen zu rauchen, seinem Liebchen mit Achtung zu begegnen, seine Geheimnisse zu bewahren, seine Späße weiter zu erzählen, seine Uhr zu versetzen und das daraus erlöste Geld zusammen zu verbubeln; die ihr Nächte lang an des Freundes Krankenbette saßet, einander in Kummer und Enttäuschung durch stumme männliche Theilnahme zu trösten verstandet — wartet, bis ihr vierzig Jahre alt seid!

Oder auch nur bis der Eine oder der Andere von euch irgend einen Gipfel erstiegen hat — und wäre er noch so klein! — Oder bis ihr ein Weib genommen und einen eigenen Herd gegründet habt! —

Alles ist schon einmal dagewesen, auch dies ward schon oft gesprochen, und es giebt nichts Neues unter der Sonne.

Dodor war ein hübscher junger Garbedragonier — ein Gemeiner, nichts für ungut — mit bartlosem Gesicht, rosenrothen Wangen, schlanker Taille und Füßen, die für eine Dame schmal genug gewesen wären; merkwürdiger Weise sprach er das Englische ganz wie ein Engländer.

Sein Freund Contran, alias l'Zoujou, war Korporal bei den Zuaven. Beide kannten Taffy vom Krimkrieg her und kamen oft in die Ateliers des Quartier latin, wo sie sich von den Grissetten und Modellen bewundern ließen und diese ihrerseits bewunderten, besonders Trilby.

Sie galten in ihren Regimentern als schwarze Schafe (les plus mauvais sujets), erfreuten sich aber trotzdem einer besonderen Gunst bei Kameraden und Vorgesetzten, vom Obersten herunter.

Oft waren sie zum Korporal oder Brigadier befördert worden, um Tags darauf wegen grober Ungebührlichkeit wieder zu Gemeinen degradirt zu werden, in Folge ihrer zu ausgelassenen Freude über die Rangerhöhung.

Furcht und Leid, Bosheit, üble Laune oder Verstimmung kannten sie nicht: nie thaten, sprachen oder dachten sie etwas Gehässiges; ihre einzigen Feinde waren sie selber.

Je nach der Gesellschaft, in die sie gerietzen und deren Sitten sie nachahmten, war ihr Benehmen tabellos oder ganz bemerklich — sie waren die reinen Chamäleons.

Zimmer zeigten sie sich bereit, ihr letztes Zehnjahrsstück unter sich oder mit Andern zu theilen (nur schienen sie nie eins in der Tasche zu haben). Ebenso gern würden sie auch ein Zehnjahrsstück mit uns getheilt haben, das Andern gehörte; sie boten uns die Zigaretten ihrer Freunde an, luden uns ein, bei diesen zu speisen, traten gegen uns oder für uns ein — wie es gerade kam. Aller Gram und Kummer, alle Angst und Schande, die sie ihren Angehörigen bereiteten, wurde reichlich aufgewogen durch den endlosen Spaß und die köstliche Unterhaltung, welche andere Leute von ihnen hatten.

Wahrlich sie führten einen netten Tanz auf! Aber unsere drei Freunde vom Platz St. Anatole (die den Spielmann nicht zu bezahlen brauchten) waren ihnen trotzdem sehr zugethan, besonders dem Dodor.

An einem schönen Sonntagnachmittag, als der kleine Billy seine Charakterstudien nach dem Leben auf dem festrohen, lustigen Schauplatz der Fête de St. Cloud betreiben wollte, begegneten ihm Dodor und l'Zoujou, die ihm vergnügt zuriefen:

„Nous allons joliment jujiler, nom d'une pipe!“ Sie bestanden darauf, daß er ihre Belustigungen mitmacht und bezahlte, — als da sind Karussells, Schauteln, der Riese, der Zwerg, der starke Man, die dicke Frau — der sie den Hof machten und dafür hinausgeworfen wurden, weil man glaubte, sie hätten ernstliche Absichten — und die wilden Thiere, die sie neckten und reizten, bis die Polizei sich ins Mittel legte. Dann folgten al fresco Tänze, die wildesten ausgelassensten Cancans; bis zufällig ein Sekondelieutenant oder Gendarm in Sicht kam,

drauf sie ganz zierliche und ehrbare Schritte machten, en maître école, wie sie es nannten, zum unaussprechlichen Jubel der stets wachsenden, ungeheueren Menge, während das anständige Publikum sich empört abwandte.

Der kleine Billy mußte Arm in Arm mit ihnen gehen und immer englisch sprechen, sobald ihnen eine achtbare englische Familie mit Töchtern entgegenkam. Es entzückte den Dragoner, wenn die schönen Töchter Albions ihn verwundert anstarrten, weil er eben so gut englisch sprach wie sie — ein seltener Fall ei einem französischen Soldaten. Auch Zouzou schmeichelte sich damit, für einen Engländer gehalten zu werden, obgleich er nichts sagen konnte, als die paar Worte: „I will not, I will not!“ die er in der Krim aufgeschnappt hatte und regelmäßig wiederholte, sobald er in Hörweite einer jungen, hübschen Engländerin kam.

Der kleine Billy fühlte sich unter diesen Umständen nicht sehr glücklich. Er war kein Stutzer, aber doch ein anständig erzogener junger Briten der höheren Bürgerklasse; es konnte ihm daher nicht angenehm sein, sich vor seinen schönen Landsmänninnen an einem Sonntag Nachmittag Arm in Arm mit zwei gemeinen französischen Soldaten sehen zu lassen, die noch dazu die schlimmsten Thunichtgute waren.

Später fuhren sie oben auf dem Omnibus mit einer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft nach Paris zurück. Die beiden munteren Krieger machten sich sofort allgemein beliebt, besonders bei den Frauen und Kindern, aber leider nicht durch ihr anständiges, gebildetes und vornehmes Betragen. Der kleine Billy beschloß, nie wieder einen Vergnügungsausflug mit ihnen zu machen.

Sie aber ließen nicht von ihm ab, gingen mit ihm durch Dick und Dünn und begleiteten ihn den ganzen Weg bis zum Quartier latin; über den Pont de la Concorde und die Rue de Ville im Faubourg St. Germain. Diesen Stadttheil liebte der kleine Billy sehr. Besonders entzückte ihn der Anblick der prächtigen alten Paläste, der Hotels des alten französischen Adels; das heißt, ihre Außenseite, mit den hohen Säulenportalen, welche über den steingefirnigten Wappenschilbern alte, ruhmvolle Namen aus der Weltgeschichte trugen: Hotel de Diesse, Hotel de Jenes, Rohan-Gabot, Montmorency, La Rochefoucault-Biancourt, La Tour d'Auvergne. Hier pflegte er in romantische Träumereien zu versinken über die längst vergangene und vergessene Ritterzeit, in der jene Namen eine Rolle gespielt hatten. Er war nämlich einigermaßen bewandert in der französischen Geschichte und las mit Vorliebe Froissard, St. Simon und den geistreichen Brantome.

Gegenüber einer der schönsten und ältesten dieser Eingangsportalen, die er ganz besonders bewunderte, blieb er stehen, Hotel de la Rochemartel stand in verblühenen Goldbuchstaben über einem ungeheuren Steinwappen, und er begann Zouzou von den großartigen Verhältnissen und der architektonischen Schönheit des Gebäudes vorzuschwärmen.

„Parbleu!“ rief Zouzou, „connu, farceur! — Dort bin ich geboren; am sechsten März 1834 um fünf Uhr Morgens habe ich da das Licht der Welt erblickt. Ein Glückstag für Frankreich, hein?“

„Dort geboren! — Nicht möglich — vielleicht im Portiersübchen?“

In diesem Augenblick wurden die beiden großen Thorflügel zurückgeschlagen, ein Schweizer in Livree erschien und bald darauf ein offener zweispänniger Wagen, in dem zwei ältere und eine jüngere Dame saßen.

Entrüstet sah der kleine Billy, wie die beiden unverbesserten Menschen militärisch grüßten und die Damen sich ernst und steif verbeugten. Als eine von ihnen aber zufällig noch ein-

mal zurückblickte, warf ihr Zouzou sogar, zu des kleinen Billy Entsetzen, einen Handfuß zu.

„Kennen Sie denn die Dame?“ fragte er in sehr strengem Ton.

„Parbleu! ob ich sie kenne! Es ist ja meine Mutter! Hübsch, nicht wahr? Nur im Augenblick nicht gerade sehr gut auf mich zu sprechen.“

„Ihre Mutter! Wie meinen Sie das? Was hat denn Ihre Mutter in dem vornehmen Wagen und dem großen Hause zu thun?“

„Parbleu! Sie wohnt dort.“

„Unmöglich! Wer und was ist sie denn?“

„Die Herzogin de la Rochemartel, parbleu. Die Andere ist meine Schwester, und die dritte meine Tante, die Princesse de Chevagné-Bauffremont. Sie ist auch die patronne jener Chic-Equipage, denn meine Tante Chevagné ist Millionärin.“

„Aber so etwas! — Wie heißen Sie denn eigentlich?“

„Wie ich heiße? Sapperment, warten Sie einmal — Contran — Xavier — Francois — Marie — Joseph d'Anmaury — Brissac de Roncesvaux de la Rochemartel-Boiffégur, wenn Sie nichts dagegen haben.“

„Ganz richtig,“ bestätigte Dodor, „der Junge sagt die Wahrheit!“

„Merkwürdig! Und Sie, Dodor, was ist denn Ihr Name?“

„O, ich bin nur eine unbedeutende Größe und nenne mich kurz und bündig Théodore Rigolot de Lafarce. Aber Zouzou ist ein schrecklich vornehmer Kerl — sein Bruder ist Herzog.“

Unseren jungen Briten aus dem höheren Mittelstande überraschten diese Enthüllungen — deren Wahrheit er nicht bezweifeln konnte — so sehr, daß er kein Wort weiter über die Lippen brachte. Wie gründlich er auch die Aufgeblasenheit des Adels zu verachten glaubte, so blieb doch ein Titel ein Titel — und sogar in Frankreich haben die Herzöge etwas zu bedeuten, wenn sie in Schlössern wie das Hotel de la Rochemartel wohnen.

Dem kleinen Billy stockte der Athem bei der bloßen Vorstellung.

„Denke Dir nur,“ rief er, sobald er Abends wieder mit Taffy zusammenkam, „Zouzous Mutter ist eine Herzogin!“

„Jawohl — die Herzogin de la Rochemartel-Boiffégur.“

„Das hast Du mir ja gar nicht gesagt.“

„Du hast Dich nie danach erkundigt. Es ist einer der berühmtesten Namen Frankreichs. Die Familie ist sehr arm, glaube ich.“

„Arm! Du solltest nur das Haus sehen, in dem sie wohnen.“

„Ich bin da gewesen, zu Mittag eingeladen; das Essen war nicht sehr gut. Sie leben meist auf dem Lande und vermieten ihr Schloß. Der Herzog ist Zouzous Bruder, doch gleicht er ihm gar nicht; er ist schwindelhaftig und unverheirathet, der größte Ehrenmann in ganz Paris. Zouzou wird eines Tages Herzog werden.“

„Und Dodor — der ist auch ein großes Thier! de — irgend etwas, wie er sagt.“

„Ja — Rigolot de Lafarce. Er stammt vermuthlich von den Kreuzrittern; der Name klingt wenigstens ganz danach, wie so viele Andere hier zu Lande. Seine Mutter war eine Engländerin, die den ehrenwerthen Namen Brown trug. Er ist in einer englischen Schule erzogen, daher fährt er sich so schlecht auf und spricht so gut englisch. Seine schöne Schwester ist an einen Offizier bei den Schützen im sechzigsten Regiment verheirathet, Jack Reeve, Lord Reevels Sohn, ein eigenmächtiger Mensch. Der arme Dodor! Mit seinem Schwager steht er sich schlecht, und seine Schwester ist das einzige Wesen auf der Welt, an dem er hängt — außer Zouzou.“ (Fortsetzung folgt.)

Die Sprache der Affen.*

Professor Garners Buch über die Affensprache (Speech of monkeys (London, Feinemann)). Eine deutsche Uebersetzung liegt noch nicht vor) — ist in der jüngsten Zeit wohl häufig erwähnt worden, doch ist aus seinem Inhalt verhältnismäßig nur wenig in weitere Kreise gedrungen. Dies ist um so mehr zu bedauern, als das Mitgetheilte nicht immer geeignet war, eine richtige Vorstellung von der Natur des hochinteressanten und durchaus auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Werkes zu geben. In den nachfolgenden Zeilen soll wenigstens ein Umriss von dem gegebenen werden, was der verdienstvolle englische Gelehrte durch seine Forschungen festzustellen versucht hat.

Es ist bekannt, daß der Mensch seinem Pferd oder seinem Hund pfeift. Professor Garner hält dies, und wohl nicht ganz mit Unrecht, für einen mangelhaften Weg zur Anbahnung eines intimen Verkehrs zwischen Thier und Mensch und ging deshalb darauf aus, dem Thierorgan verwandtere Laute aufzuspüren und in Anwendung zu bringen.

Als Object seiner in dieser Richtung bahnbrechenden Untersuchungen wählte er den Affen, und es gelang ihm in der That nach jahrelangen unablässigen Bemühungen mit Hilfe eines Phonographen, auf dem er die Laute jener Thiere zu verschiedenen Zeiten und verschiedenen Umständen aufnahm, ein bescheidenes Wörterbuch der Sprache unserer vierhändigen Bettern zusammenzustellen. Dabei darf nicht übersehen werden, daß sich das Interesse jener Thiere naturgemäß nur auf wenige Gegenstände erstreckt, die sich im Wesentlichen um zwei Hauptzwecke drehen: die Erlangung von Nahrung und die Vermeidung drohender Gefahr. Es kann uns daher nicht überraschen, wenn wir hören, daß das „Wort“ für Nahrung ein volltönendes, stöbentartiges „Huh“ mit geringen Abweichungen in Accentuirung und Tonfall, die sich in unserer Schrift nicht wiedergeben lassen, im Allgemeinen zum Ausdruck für alle angenehmen Empfindungen, wie zum Beispiel auch als freundschaftliche Begrüßung, dient. Dagegen gilt ein schrill und scharf herausgestoßener ʒ-Laut als Warnungszeichen bei großer drohender Gefahr oder Angriff. (Der Laut ist noch genauer dadurch nachzuahmen, daß man einen leichten Kuß auf den Handrücken drückt und den dadurch entstandenen Laut in möglichst hoher Stimmlage einige Sekunden lang anhält. — Einen anderen auf mindere Gefahr deutenden Warnungsruf giebt Garners Phonograph etwa mit i-o-g-k wieder, während ein bloß aufmerkender Laut sich wie ch-i [ch wie in Bach] anhört.) Die Vokale e und o hat Professor Garner nirgends entdecken können, Konsonanten nur in Spuren. Ein Beispiel für viele:

„Eines Tages“, erzählt Garner, „besuchte ich den Thiergarten in Cincinnati und fand dort in einem Käfig unter anderen ein kleines Kapuzineräffchen. Es war schon spät am Abend. Die Besucher hatten den Platz verlassen, und der kleine Affe, ermüdet von den Belästigungen des Tages, saß still im Hintergrund des Käfigs. Ich ließ den Ton hören, den ich anfangs mit Futter übersetzt hatte, der aber, wie sich später herausstellte, auch als eine Art Begrüßungsform gilt. Das kleine Thier wandte sich um, betrachtete mich aufmerksam; dann antwortete es mit dem gleichen Laut, erhob sich, ging nach dem Hintergrund des Käfigs und kam mit einer Schüssel zurück, die es mir hielt, während es immer wieder denselben Laut hören ließ. Ich ließ den Wärter etwas Wasser bringen, das der Kleine mit großer Eile schlürfte. . . . Inzwischen waren auch die übrigen Affen an das Gitter herangekommen, erwiderten meine Begrüßung, und als ich meine Finger durch den Käfig steckte, hielten sie sie fest und begannen mit großer Freundschaft und Vertraulichkeit damit zu spielen. Ob sie mich nun für einen großen Affen oder ein anderes mit ihrer Sprache vertrautes Thier ansahen, kann ich nicht sagen, auf jeden Fall schienen sie aber meine Anrede sehr wohl zu verstehen und auch zu würdigen.“

Ein andere Betonung jenes Wortes steht auch für den Ausdruck „Gib!“ „Ich habe mir auf diese Weise unzähligmal einen Ball, einen Stock und dergleichen aus dem Käfig reichen

* Wir entnehmen diesen gewiß allseitig interessirenden Artikel mit Genehmigung der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart der bekannten illustrierten Zeitung „Ueber Land und Meer“, die wir hiermit allen unsern verehrlichen Lesern zum Abonnement bestens empfehlen möchten. Die Redaktion.

lassen. Die betreffenden Abweichungen lassen sich jedoch nur etwa durch den Phonographen wiedergeben, wie sie denn bei der Schnelligkeit, mit der die Thiere zu sprechen pflegen, nur für so feine Ohren wie die ihrigen zu erkennen sind. . . . Um dieselbe Zeit besuchte ich einen andern kleinen Gebus-Affen, die ich überhaupt für die intelligenteste Art von allen halte. Sein Herr hatte mich gewarnt, daß er gegen Fremde böse sei. Als ich mich ihm näherte, entbot ich ihm den gewöhnlichen Gruß, der sofort Beantwortung fand. Ich setzte mich ohne Umstände neben ihn und fütterte ihn aus der Hand. Während unserer gegenseitigen Ausforschung kam ein zum Hause gehörendes kleines Regemädchen herbei und blieb in einiger Entfernung von uns neugierig stehen. Ich beschloß, das Kind auf dem Altar der Wissenschaft zu opfern, stand auf, brachte es zwischen mich und den Affen und ließ plötzlich den (oben erwähnten) Alarmruf ertönen. Das Thier entfloß sofort in wilder Hast, während ich den Ruf wiederholte und zugleich einen Scheinangriff gegen das Mädchen mit Schlägen und Werfen mit Papierfugeln versuchte, was den Affen glauben lassen mußte, daß das Mädchen den Ruf ausgestoßen habe. Darauf trieb ich das Kind mit großem Aufwand von Gewalt hinaus. Der Affe ließ sich jedoch an jenem Tag nicht mehr herbeilocken, und man sagte mir später, daß er noch viele Tage nachher jede Annäherung oder Fütterung von Seiten des Mädchens abwies. Ich erfuhr daraus eine neue Bestätigung für die Bedeutung des Lautes, den ich im Allgemeinen so wenig als möglich zur Anwendung bringe, um das Zutrauen meiner kleinen Freunde auf eine nicht allgütigen Probe zu stellen. Nur diejenigen, welche die warme, selbstlose Freundschaft jener kleinen Geschöpfe selbst erfahren haben, wissen, wie stark eine solche Anhänglichkeit werden kann.“

Professor Garner kommt dann im Laufe seines Berichts dazu, die Punkte aufzuzählen, in denen die Affensprache mit der der Menschen übereinstimmt und sich dadurch deutlich als „Sprache“ charakterisirt. Nach ihm bringt der Affe die Laute willkürlich, wohl überlegt artikulirt hervor. Sie sind stets an irgend ein bestimmtes Individuum gerichtet und zwar mit dem unverkennbaren Zwecke, aufgefaßt und verstanden zu werden. Die Affen zeigen durch ihre eigenen Handlungen und die Art ihrer Ausführung an, daß sie sich der Vorstellung bewußt sind, die sie durch das Medium der Sprache mitzuthellen wünschen. Sie erwarten auch eine Antwort, und wenn dieselbe ausbleibt, wiederholen sie die betreffenden Laute mehrere Male hintereinander. In der Regel sehen sie die angeredete Persönlichkeit an und äußern die Laute nicht zum bloßen Zeitvertreib oder wenn sie allein sind, sondern nur dann, wenn eine Person oder ein anderer Affe vorhanden ist, der sie hören soll. Sie verstehen die Laute anderer Affen ihrer Art und beantworten sie gewöhnlich durch denselben Laut; sie verstehen sie aber auch in ihrer Nachahmung durch eine menschliche Stimme oder einen Phonographen oder sonstige mechanische Hilfsmittel, was also beweist, daß sie allein durch die Laute und nicht durch andere Zeichen, Gebarden oder sonstige Einflüsse geleitet werden. Derselbe Laut wird im Allgemeinen für dasselbe Ding gebraucht, beziehungsweise von andern Artenossen befolgt. Verschiedene Laute werden auch von verschiedenen Gebarden begleitet und haben unter gleichen Umständen verschiedene Folgen. Die Affen bringen ihre Laute durch die Stimmorgane hervor und moduliren sie mittelst der Zähne, der Zunge und der Lippen, ganz in derselben Weise, wie der Mensch seine Stimmlaute abändert. Je geistlicher eine Affenart lebt, desto höher erscheint der Typus ihrer Sprache. In manchen Fällen äußern sie die Laute flüsternd, was gleichfalls für das volle Bewußtsein ihrer Bedeutung spricht. Wenn nun aber ein Affenlaut diese oder jene Vorstellung klar mittheilt, in welcher Weise unterscheidet er sich dann noch von der Sprache des Menschen, und wenn ihre Laute alle Aufgaben des Sprechens erfüllen, in welcher Beziehung sollten sie dann nicht als „Sprache“ gelten?

Dabei fehlt es den Thieren auch nicht an einer ausdrucksvollen Gebardensprache. „Bei einem meiner häufigen Besuche“, erzählt Garner, „ließ einer meiner kleinen Freunde eines Tages seinen Launen freien Lauf und wagte einen Angriff auf mich, weil ich eine Schüssel nicht loslassen wollte, aus der ich ihm Milch reichte. Ich zog ihn mit der Kette an mich heran und verlegte ihm einige kräftige Schläge, worauf er sofort den Kopf seitwärts auf den Boden niederlegte, die Zunge herausstreckte und einen außerordentlich klagenden, einigermaßen fragenden Ton von sich gab. Ich schloß daraus, daß dies ein Zeichen der Unterwerfung sei, und fand diese Auffassung später bei vielen ähnlichen Gelegenheiten bestätigt. Eine bekannte Dame, Mrs. French

Sheldon, schoß auf ihrer Reise in Ostafrika eines Tages einen kleinen Affen. Sie beschreibt, wie der kleine Bursche hoch oben im Baume stand und mit seiner hellen, volltönenden Stimme herunterknatterte, bis er, durch den Schuß aus ihrem Gewehr tödlich verwundet, herabfiel. Als er so zu ihren Füßen lag, wandte er seine kleinen brechenden Augen klagend und wie um Mitleid bittend nach ihr hin. Gerührt nahm sie ihn in ihre Arme und versuchte ihn zu beruhigen. Als Antwort berührte er wiederholt mit seiner Zunge ihre Hand, um sie zu küssen, und schien noch in der Todesstunde eine Zärtlichkeit von jener Seite zu erstreben, die ihn dahingestreckt und ohne besonderen Zweck ein Leben genommen hatte, das nur Werth haben konnte für seine Kameraden im Urwald."

Es würde uns zu weit führen, wollten wir alle die zahlreichen Versuche Garners hier vorführen, die dazu dienen, die oben mitgetheilten hauptsächlichsten Resultate zu bestätigen. Nur soviel sei noch erwähnt, daß er unter Anderem feststellen konnte, daß Affen nicht nur die allgemeinen Quantitäten zu unterscheiden wissen, sondern auch ein auffallendes Verständniß für Zahlen bis zu einer gewissen, allerdings bescheidenen Höhe besitzen, daß sie Lieblingsfarben haben, unter denen, wie wohl nicht anders zu erwarten, Grün oberansteht, und daß sie musikalische Töne lieben. Zu Obigem sei übrigens noch hier erwähnt, daß der unlängst verstorbene Professor Romanes, wie er dem Referenten schrieb, einen weiblichen Schimpanzen des Zoologischen Gartens zu London, weit über Garners Resultate hinaus, das Verständniß der Zahlen von 1—10 lehrte. Vergleiche dessen ausgezeichnete Werke (in deutscher Uebersetzung): Geistliche Entwicklung im Thierreich und beim Menschen (Leipzig, Ernst Günther).

Allerlei.

Eine Sangschlafferin. Der Pariser Korrespondent des „British Medical Journal“ schreibt, daß dem Präsidenten der Republik bei seiner Anwesenheit in der Stadt Rochefort in dem dortigen Hospital eine merkwürdige Kranke vorgestellt wurde. Diese, Namens Vittorine Dotraih, wurde am 31. Januar in das Krankenhaus gebracht und hat während der letzten drei Monate ununterbrochen geschlafen. Da sie dauernd übernachtet wurde, so ist eine Verstellung ganz ausgeschlossen. Zunächst blieb die Person fünf Tage hintereinander in einem starckuchstäblichen Zustand, ohne nach Essen und Trinken irgend welcher Art zu verlangen. An demselben Tage, an dem sie in das Hospital gebracht wurde, hatte sie außerdem einen Anfall von Sonnambulismus und erschreckte die übrigen Kranken dadurch, daß sie mit geschlossenen Augen und mit automatenhaften Bewegungen an ihre Betten kam; Am nächsten Morgen fand sie der Oberarzt des Krankenhauses im Schlafe. Schließlich wurde sie durch Anwendung von Suggestionen und Reizmitteln aufgeweckt und veranlaßt, etwas Suppe und etwas Milch zu sich zu nehmen. Eine Stunde darauf versiel sie wieder in dieselbe Starrsucht. Dieser Zustand dauert seitdem fort, ununterbrochen von Zeiten des Erwachens, deren Eintritt und Dauer sehr verschieden ist. Zuweilen erwacht die Kranke mehrmals an einem Tage, ein anderes Mal schläft sie zwei bis drei Tage durch. Das Erwachen hält in der Regel nicht länger als zwei Minuten an. Sie öffnet die Augen und verlangt zu essen. Wenn Nahrungsmittel nicht sofort zur Hand sind, so schläft sie wieder ein. Um eine Ernährung zu erzwingen, wird die Patientin durch einen Reiz auf die Silbognerven aufgeweckt, aber ihre Augen schließen sich meistens sofort wieder, sobald sie sie öffnet. Als der Präsident der Republik ihr Lager besuchte, war sie auch in tiefem Schlafe. Ihr Körperbau ist gesund. Ihre Augenlider sind fortwährend in zitternder Bewegung, der Körper ist steif, und die Glieder verbleiben für mehrere Stunden in jeder Stellung, in die sie gebracht werden. Mit 20 Jahren litt das Mädchen bereits an so hochgradiger Nervosität, daß sie von ihrer Familie in eine Anstalt gebracht wurde, später heirathete sie einen taubstummen Mann.

Woran stirbt ein Mensch beim Verbrennen? Diese Frage wird den Meisten recht überflüssig erscheinen, und doch ist sie vom medizinischen Standpunkte durchaus nicht befriedigend beantwortet. In einer amerikanischen Zeitschrift nun bespricht ein Arzt die schwachen Verbrennungen, die ebenfalls einen tödlichen Ausgang nehmen, dessen Eintritt in keinem Verhältnisse zu den Verletzungen zu stehen scheint. In solchen Fällen leichter, aber ausgedehnter Brandwunden wird der sehr heftige Schmerz bald von einem Zustande der Schlafsucht und der Lähmung abgelöst. Der Puls nimmt ab, und die Temperatur sinkt, und wenn die noch so leichte Verbrennung sich über $\frac{2}{3}$ der Hautoberfläche erstreckt, so tritt der Tod im Allgemeinen in den nächsten 48 Stunden ein. Es braucht sich dabei garnicht um Verbrennungen

dritten oder vierten Grades zu handeln, sondern es genügt oft der bloße Sonnenstich. Man kann in diesem Falle kaum glauben, daß die Hitze genügt haben sollte, innere Verletzungen herbeizuführen. Trotzdem bestehen solche Verletzungen, und es ist die Frage, wie sie herorgebracht werden. Man hat zunächst gesprochen von dem Verlust der Thätigkeit der Haut, wodurch die Verlesungstoffe, die sonst durch die Haut ausgeschieden werden sollten. Eine andere Erklärung geht auf die Annahme aus, daß durch die Hitze direct Veränderungen in dem Blute herorgebracht werden und daß der Tod in diesem Falle der Zerstörung der rothen Blutkörperchen zuzuschreiben sei, wodurch entweder Athmungs- und Ernährungsstörungen oder Störungen der Nieren oder anderer Organe oder endlich Gernisel in den Blutgefäßen veranlaßt werden. Die neueste Hypothese ist von Kjanigen und geht dahin, daß die Verbrennung in dem Blute giftige Stoffe erzeugt, ähnlich den Leichengiften. Verschiedene Untersuchungen haben dies bestätigt. Die Verletzungen sollen ähnlich denen sein, welche man in Fällen schwerer infektiöser Erkrankungen beobachtet, und daraus wird der Schluß gezogen, daß die Verbrennung das Blut in einen vergifteten Zustand überführt.

Die Kaukraft der Menschen. Sehr interessante Ermittlungen über die Muskelthätigkeit und die Druckkraft des menschlichen Unterkiefers beim Kauen und bei Hornesaussprüchen veröffentlicht Professor Henry Black in einer medizinischen Zeitschrift. Während der normale, kräftige Mann eine Druckkraft von 120 kg besitzt, erreicht die gesunde Frau eine Kraft von 90 kg, während sich die Muskulatur des Knaben meist 50—60 kg beim Kauen erhebt. Das Zusammenbeißen der Zähne geschieht — je nach dem Erregungsgrad — mit einem Kraftaufwand von 20—80 kg. Dadurch kommt es zuweilen vor, daß nicht sehr starke Zähne unter diesem Drucke zerbrechen. Im Uebrigen können selbst selten kräftige Zähne kaum mehr als 100 kg Druck ohne Schaden ertragen. Selbstverständlich kommen hier wie überall Abhänomene dar. Black hat Gebisse mit 400 kg Druckkraft kennen gelernt, und der berühmten Bahnathletin Leona Dare schreibt er den Rekord des Muskeldruckes zu, nämlich 500 kg. Ein hartes Beesseal verlangt einen Unterkieferdruck von etwa 65 kg, während ein normal gebratenes mit einem solchen von 25 kg seiner Bestimmung zugeführt werden kann. Der englische Forscher stellt zum Schlusse seiner Beobachtungen die Ergebnisse wie folgt fest: Um Zähne und Muskeln zu schonen, vermeide man alle „Kunststücke“, wie Knaden und Kauen harter Früchte und Speisen, denn nichts beeinträchtigt so sehr die Spannkraft der Muskeln wie das Kauen von jähem Fleische und Anorpeltheilen.

Ueber die Toiletten der vornehmen Pariserinnen beim Verbrennen in Chantilly wird von dort geschrieben: Infolge des Bazarbrandes herrschten die dunklen Tönungen vor, die aber deshalb nicht weniger geschmackvoll und kostspielig waren. So u. A. Kleid aus Foulard, blau mit weißen Tupfen; Stickerei mit Bensées, violett und malvenfarbig; die Taille als Blouse sich vorn auf gelblicher Battistunterlage öffnend, die ähnlich gestickt ist; gestickter Halsragen und breiter Gürtel aus malvenfarbigem Laffes in zwei Tönungen. Die Damen der anderen Seite, die nie trauern, trugen dagegen um so lebhaftere Farben zur Schau; sie liebten das Belle, Glänzende, Bruntende, das schon aus der Ferne in die Augen fällt. Und es gehört auch zum Hergebrachten, daß von dieser Seite viele, ja oft die meisten Neuheiten in Schöpfung gebracht werden. So legt ein Battistkleid, rauensförmig mit Valenciennes belegt, über einem grünen, durchscheinenden Unterkleid. Chantilly wäre nicht Chantilly, wenn am Reintag nicht seine Maiglöckchen, Muguet de Chantilly, zur Geltung kämen. Auf Kleider aus Gaze über seinem Seinen in Naturfarbe werden maßenhaft Maiglöckchen aus Spitzen auf den Schooß gelegt, um auf diesem die Schürze zu bezeichnen.

Das Lustschiff des Professors Barnab ist der neueste Schwindel, der aus Amerika nach Europa mitgetheilt und von hier von manchen Blättern in aller Unschuld ihren Lesern als wichtige Erfindung mitgetheilt wird. Selbstverständlich ist es ein „Professor“, der, statt Unterricht zu ertheilen, seine Zeit auf das Studium der Lustschiffahrt verwendet. Er wohnt angeblich zu Nashville und hat erkannt, daß die Form eines Bootes für die Lustschiffahrt am geeignetsten ist. Er treibt es nach Art eines Fahrrades mit den Füßen und steuert es auf diese Weise. Bei seiner ersten Auffahrt, die jüngst stattgefunden, fuhr er über den „Centennialpark“ schnell in großer Höhe und entwand rasch den Blicken. Abends 7 Uhr 45 Minuten kam er nahe bei Madison, zwölf Englische Meilen (20 Kilometer) von Nashville, zur Erde und war von dem Erfolge höchst befriedigt. Das kann man ihm schon glauben, denn dieses Lustboot leistet in der That viel — leider nur in der Phantasie. Schon die Behauptung, daß der lustschiffende Professor in nordöstlicher Richtung von Nashville aus die Nähe von Madison erreicht habe, und daß letztere Stadt zwölf englische Meilen von Nashville entfernt sein soll, beweist, daß der Erfinder der Erzählung stark auf die Unwissenheit des Publikums rechnete. Vielleicht hört man nächstens, daß das Lustboot zu einem Luftvelociped vereinfacht worden ist, mit dem sein Erfinder den Nordpol zu erreichen gedenkt.

Verantwortl. Redakteur: Alfred Bebeling. Rotationsdruck und Verlag von Otto Zehle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.